

Dietlind Fischer

Die Frauen der „Hecken-Schriftstellergesellschaft“ (um 1840)

Wenn der Grad ihrer Bekanntheit ausschlaggebend wäre, dann hätte es im 19. Jahrhundert nur eine einzige Schriftstellerin in Münster gegeben: Annette von Droste Hülshoff (1797 bis 1848). Straßen- und Schulnamen, das Rüschaus als Gedenkstätte, ein Biedermeier-Raum im Stadtmuseum, eine Büste am Kreuztor, alljährliche Morgenfeiern an ihrem Geburtstag, das Droste-Jahrbuch, die Droste-Werkausgabe, die Droste-Gesellschaft und vieles mehr halten die Erinnerung an die Dichterin präsent. In ihrem Ruhm können sich viele sonnen. Aber war sie die einzige Dichterin? Gab es noch andere schriftstellernde Frauen, und wie schrieben sie? – In einem Brief (29. Januar 1839) an ihre Schwester Jenny gibt Annette von Droste Hülshoff selbst den Hinweis auf eine Art Salon oder literarischen Zirkel in Münster, dem sie und einige andere Frauen angehörten:

„In Münster hat sich bei der Rätin Rüdiger (einer sehr netten anspruchslosen Frau und Tochter der bekannten Elise von Hohenhausen) ein kleiner Klub von angehenden Schriftstellern gebildet, die jeden Sonntag abends dort zusammenkommen, um zu deliberieren und einander zu kritisieren. Er besteht aus einer Tante der Rüdiger, Henriette von Hohenhausen (die ein Bändchen sehr hübscher Erzählungen geschrieben hat), der Bornstedt, Levin Schücking, Junkmann und meiner Wenigkeit, wenn ich mal grade in Münster bin. Der Bornstedt ihre Schreiberei bedeutet nicht viel, doch verdirbt sie keinen Stoff ganz, ist in alle Sättel gerecht und liefert, wie die Verleger es verlangen, bald eine Erzählung, bald einen Operntext, Gedichte, Heiligenlegenden, aber immer anonym, und hat schon viel Geld damit verdient. Du hast wahrscheinlich schon was von ihr gelesen, ohne es zu wissen, denn sie paradiert fast in allen Taschenbüchern und Journalen. Sie ist Berlinerin, Konvertitin und erinnert mich hundertmal an Tante Dorly, obwohl sie zehnmal mehr Verstand und hundertmal mehr Geist hat. Sie hat mich zu ihrer Herzensfreundin erwählt, ich mag sie aber nicht besonders. Dagegen gefällt mir die Tante Hohenhausen (nicht zu verwechseln mit Elise von Hohenhausen) ungemein. Sie ist schon alt, bucklig und äußerst schwächlich, aber die Güte, Freundlichkeit und vor allem die Bescheidenheit selbst. Die Bornstedt verachtet sie ihres etwas altfränkischen und sehr einfachen Stiles halber, und weil sie nichts als ein kleines Bändchen Erzählungen geschrieben, worin auch nicht ein einziger Knalleffekt vorkommt. Ich aber weiß wohl, daß ich sehr froh sein würde, wenn ich so gut erzählen könnte, und daß die Bornstedt in ihrem ganzen Leben nicht so gut schreiben wird. So halte ich der Bornstedt resolut die Stange, die zuweilen ihren Übermut gegen diese liebenswürdige, sanfte Person gar nicht zurückhalten kann, aber wenn sie schweigt, so tue ich es desto weniger und bin auch nicht aufs Maul gefallen. Levin Schücking mußt Du kennen, da er schon früher mit dem Vikarius Specht in Rüschaus war. (...) Er hat ohne Zweifel das feinste Urteil in unserm kleinen Klub, und es ist seltsam, wie jemand so scharf und richtig urteilen und selbst so mittelmäßig schreiben kann. Er erinnert mich oft an Schlegel, ist sehr geistreich und überaus gefällig, aber doch so eitel, aufgeblasen und lapsig, daß es mir schwer wird, billig gegen ihn zu sein. Er soll sehr moralisch gut und so gelehrt sein, wie nicht leicht jemand

seines Alters, denn er ist erst in den Zwanzigern. Da hast Du unsre kleine Hecken-Schriftsteller-gesellschaft, und es sollte mir leid tun, wenn ich Dich damit ennuyiert hätte.“¹

Was für Frauen waren das, die Annette hierin erwähnt? Ist ihr Urteil über die schriftstellerische Qualität bis heute maßgeblich geblieben?

Wir² haben versucht, die Spuren aufzunehmen von Luise von Bornstedt, Elise Rüdiger, Elise von Hohenhausen und Henriette von Hohenhausen, um besser verstehen zu können, wie sich die Lebenssituation von Frauen auf ihre literarische Produktion auswirkte.

Sie trafen sich regelmäßig sonntags im Haus der Elise Rüdiger (geborene von Hohenhausen) auf der Rothenburg Nr. 28/29 in der Zeit von 1838 bis etwa 1842, lasen gemeinsam französische und englische Schriftsteller, vor allem aber auch aus ihren eigenen Werken, gleichsam als Probeauftritt, um sich gegenseitig anzuregen oder zu kritisieren. Vielleicht war der Kreis auch ein Ersatz für die fehlende öffentliche Anerkennung.



Abb. 1: „Haus Rothenburg“, Wohnhaus der Elise Rüdiger, Rothenburg 28/29

Literarische Salons, die von Frauen geführt wurden, waren um die vorige Jahrhundertwende eine bedeutsame Kommunikationsform: in Berlin die Salons der Henriette Herz und Rahel Varnhagen, in Weimar der Salon Johanna Schopenhauers. Sie waren teilweise durch Personen miteinander verbunden und hatten Auswirkungen auf Sa-

longründungen bis in die Provinz Westfalen. Die Salons bestanden allerdings nur unter wirtschaftlich prosperierenden Verhältnissen. Es ist möglich, daß Annette den Vergleich mit den „bedeutenden“ Salons herunterspielt, wenn sie ihren Kreis als „Hekken-Schriftstellergesellschaft“ bezeichnet.

Luise von Bornstedt

(geboren 11. Dezember 1806 in Teltow, gestorben 3. September 1870 in Bornstedt bei Potsdam)

Annette urteilt nicht besonders freundlich über die schriftstellerischen Qualitäten der Luise von Bornstedt, erkennt aber an, daß sie durch Schreiben Geld verdient. Daß es „viel“ ist, kann bezweifelt werden: Als Luise von Bornstedt 1836 mit ihrer Mutter von Berlin nach Münster übersiedelte, war sie 30jährig, unverheiratet und mußte - weil der König ihrer Mutter, einer Offizierswitwe, wegen ihres Übertritts zum katholischen Glauben die Pension verweigerte - den Lebensunterhalt für sich und ihre Mutter verdienen: durch Schreiben und Unterricht, Musik und Übersetzungen. Sie hatte 1836 einen Band mit Gedichten, Balladen, Epigrammen und Romanen veröffentlicht: „Pilgerklänge einer Heimatlosen“; 1838 erschien die „Legende von der Gnadenreichen Lebensführung und dem glorreichen Märtyrertode der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Sankt Katharina“, der stigmatisierten Nonne Katharina von Emmerich in Dülsen. 1842 folgte eine historische Arbeit: „Der hl. Ludgerus, erster Bischof von Münster und die Bekehrung der Friesen und Westfalen“. Daneben publizierte sie einzelne Gedichte und Novellen im Mindener Sonntagsblatt, im Rheinischen Odeon und anderen Zeitschriften, die 1853 unter dem Titel „Gedichte“ in Berlin erschienen.

Die Bekanntschaft mit Annette von Droste Hülshoff machte sie vermutlich 1838 im Hause von Elise Rüdiger. Kurz darauf starb ihre Mutter. Aus ihren Briefen an Annette spricht eine herzliche und engagierte Zuneigung, die aber von dieser nicht in gleichem Maße erwidert wurde. Sie wurde zwar ins Rüschaus eingeladen und Annette vermittelte ihr Aufenthalte bei ihrer Schwester Jenny auf der Meersburg oder beim Bruder in Burg Hülshoff, aber ihr war die Art der Luise von Bornstedt schon nach kurzer Zeit lästig, sie empfand sie als aufdringlich. In einem Brief schrieb Annette am 27. Januar 1839 an Sophie von Haxthausen:

„Die Bornstedt überschüttet mich fortwährend mit Briefen und Gefälligkeiten, und ich sehe sie, wenn ich mal (sehr selten) nach Münster komme, obgleich sie mir, unter uns gesagt, immer weniger gefällt. Ich fürchte, ihre Frömmigkeit ist grosstenteils Poesie und Phantasie, obgleich sie wirklich den besten Willen hat, aber sie steckt voll halb berlinischer, halb französischer Schwächen und erinnert mich unzählige Mal an die Gauthier.“³

Annette erwähnte die Bornstedt häufiger in Briefen an Dritte; sie warf ihr darin vor allem „Klatscherei“ vor, ohne selbst im gleichen Moment frei davon zu sein. An Elise Rüdiger schrieb sie am 14. Dezember 1841 von Meersburg aus:

„An die Bornstedt denke ich hingegen nicht allzu gern, sie tut mir zuleide, was sie kann, und hat die bewusste Klatscherei, die ganz ungezweifelt von ihr ausgegangen ist, auch schon nach Hülshoff getragen. Mama schreibt: 'Dass (Schücking) bei Euch ist, wusste ich schon durch die Hülshoffer, denen es die Bornstedt, die gleich nach Annes Tode auf acht Tage hingefahren war, erzählt hatte. Wie mag diese Sache wohl ansehen? Ich fürchte, wie ein verabredetes Rendezvous; das wäre doch sehr traurig.' Ich kann dieses nur wie eine sehr milde Art mir beizubringen, was die B. wirklich gesagt, ansehen und zugleich diese Milde nur meiner Abwesenheit und der Furcht, meine Genesung durch Ärger rückgängig zu machen, zuschreiben, – wär' ich gesund und in Rüschaus, so hätte es gewiss sehr harte Szenen gesetzt, deren Resultat unerfreulich und trennend gewesen wär', und noch weiß ich nicht, ob nicht ernste Ermahnungen und Beschränkungen meiner erwarten, wenn ich zurückkomme. Diese Person ist doch eine wahre Pest für Münster ...“⁴

Wie ist diese Heftigkeit zu erklären? Ist Luise von Bornstedt wirklich so ein intrigantes Ekel, wie sie von Annette und von dem Biographen Willi Velthaus⁵ dargestellt wird? – Velthaus verallgemeinert die Briefzitate der Annette zur Behauptung einer krankhaften Neigung der Bornstedt zur Lüge und zur Intrige, er nennt sie klatschsüchtig, meint, in ihrer Arbeit über den Bischof Ludger Plagiate nachweisen zu können, und diagnostiziert schließlich „Hysterie“. Sie sei an „Rückenmarkslähmung“ gestorben, schreibt Velthaus, „geistig umnachtet“ ist an anderer Stelle zu lesen.⁶ Ein älteres Lexikon hingegen berichtet von einem „Nervenleiden“, das zu Lähmungen der Hände, Arme und Füße führte.⁷

Können nicht auch Eifersucht oder Neid im Verhältnis der Annette zu Luise eine Rolle gespielt haben? – Luise ist zu dieser Zeit eine erfolgreiche Schriftstellerin und hat überdies auch noch Gefallen an Levin Schücking gefunden. Ihm widmet sie ein „Liebeslied“, das 1841 im Rheinischen Jahrbuch veröffentlicht wird.

Meine Liebe soll dir scheinen,
In das Herz so warm und heiss,
Wie die Sonne zieht am reinen
Himmel sie den höchsten Kreis.

Wie ein Stern, wenn schwarze Dunkel
Drücken auf das bange Meer,
Und er führt mit Glanzgefunkel
Deinen Nachen sicher her.

Wie auf grünen Alpenhöhen,
Flammt der Gärten Feuerlicht,
Das die Täler weit es sehen
Und dies hell durch Nebel bricht.

Wie des Glühwurms kleine Leuchte,
In des Blättleins grünem Zelt
Wie das Morgenrot in feuchte
Tautropfen rosig fällt.

Scheinen wie am lieben Herde,
Scheint der Kohlen Glut,
Wenn durchwandert du die Erde
Dort dir endlich wird so gut.

Luise von Bornstedt verließ Münster 1842, hielt sich in Luzern, Paris, Magdeburg, Dresden, Weimar und Teplitz-Schönau auf, verdingte sich mal als Hausdame, Reisebegleiterin oder Gesellschafterin. Nach der Veröffentlichung der Beschreibung einer Schlacht, an der ihr Vater beteiligt war, erhielt sie ab 1854 eine königliche Stiftspension von 100 Talern im Jahr. Sie lebte danach in Berlin, wechselte jedoch häufig die Wohnung.

Es ist durchaus denkbar, daß materielle Not und soziale Vereinsamung sich gegenseitig bedingten und es ihr zunehmend unmöglicher machten, den großbürgerlichen Umgangsstil fortzuführen oder Stetigkeit in ihren sozialen Beziehungen zu wahren. Warum ist sie so häufig umgezogen? Ließ der Lebensstil einer alleinstehenden reiferen Frau es nicht zu, längere Zeit an einem Ort zu bleiben? Vielleicht war sie schwierig, weil sie sich nach Anerkennung und Zuneigung sehnte, nach sozialer Unterstützung und dichterischer Kollegialität, die ihr verweigert wurden. Die Diagnose „Hysterie“ bei ungewöhnlichen Frauen, die aus der Rolle fallen, muß uns heute mißtrauisch machen. Wenn eine Frau vor 150 Jahren allein von der Schriftstellerei leben wollte, mußte sie hervorragend gut, äußerst produktiv und dazu wohlhabend sein, oder „verrückt“.

Elise (Friederike) Rüdiger geb. von Hohenhausen

(geboren 7. März 1812 in Eschwege, gestorben 31. Januar 1899 in Berlin)

Elise Rüdiger kam 1833 nach Münster. Ihr Mann, Carl Ferdinand Rüdiger, den sie zwei Jahre zuvor geheiratet hatte, wurde als Oberregierungsrat hierher versetzt. Sie blieben bis 1845 in Münster.⁸ Durch ihr Elternhaus in Minden und Berlin – die Mutter war Schriftstellerin und Übersetzerin⁹, der Vater betätigte sich nebenberuflich als Redakteur, Journalist und Herausgeber von Zeitschriften – war Elise früh in ein literarisch-geselliges Leben hineingewachsen. So entsprach es ihrer Lebensform, in Münster einen Kreis von SchriftstellerInnen, Redakteuren, Herausgebern und Lehrern um sich zu versammeln. Sie schriftstellerte selbst auch und sorgte dafür, daß die Produktionen ihres münsterischen Kreises in Zeitschriften bekannt wurden. Zwischen ihr und der Droste entwickelte sich bald eine innige Freundschaft, von der deren Briefe zeugen. Die Briefe Elises sind nicht überliefert, vermutlich wurden sie von Annette vor ihrer letzten Reise zur Meersburg verbrannt.

Beide Frauen unterhielten freundschaftliche Beziehungen zu Levin Schücking; er ist häufig Thema in Annettes Briefen an Elise. In einem ihrer ersten Briefe, nachdem sie sich kennengelernt hatten, schreibt Annette (1839): „Ich rede so offen zu Ihnen,

Elise, und hoffe, Sie sind vorsichtig mit meinen Briefen, denn Sie sind mir zu lieb, gutes Herz, als daß ich anderes als recht eigentlich an Sie schreiben könnte.“¹⁰ In vielen Briefen drückt Annette ihre herzliche Zuneigung und Liebe zur Freundin aus; ihre Hinwendung ist so groß, daß sie die Freundin in ihrer Nähe haben möchte, wovon sie sich auch einen Gewinn für ihr Schreiben verspricht.



Abb. 2: Elise Rüdiger, geb. von Hohenhausen, 1840 (von Johannes Sprick)

„Ich will nichts mehr hören und sehen, keine Briefe schreiben, nur noch mit Ihnen, teures vielgeliebtes Lies, verkehren. Ich mag niemand anders mehr an mich heranlassen, gute gleichgesinnte Seele, bei der mein nach Verständnis schmachzendes Gemüt allein noch das erwünschte Echo findet.“¹¹ „So sind Sie, mein Lies, unter allen Selbstgewählten, mir als das Liebste und Letzte geblieben, und ich müßte ohne Sie gleichsam von meinem eigenen Blut zehren! Ich habe Sie ungeheuer lieb – Lies, aber kurios, je lieber Sie mir werden, je mehr schäme ich mich es Ihnen zu sagen, wenigstens schriftlich.“¹²

Die Freundinnen besuchten sich gegenseitig, Annette reiste mit Elise 1843 zur Meersburg und teilte in ihren Briefen an sie bis zu ihrem Tod viel Intimes über sich mit. Sie äußerte sich auch über die schriftstellerischen Fähigkeiten Elise Rüdigers:

„Sie haben ein ganz bedeutendes Talent zu kritischen und geistreichen Aufsätzen. Jedes Wort aus Ihrem eigenen Kopf trägt den Sieg davon über andere dergleichen Arbeiten.

Sie sollten keine Erfindungen machen, sondern nur Ihre Gedanken und Beobachtungen niederschreiben, die stets ein reizvolles Gepräge besitzen, Sie gleichen der Jameson, wenn Ihnen auch einige Kenntnisse derselben fehlen, so sind Sie dafür kräftiger und natürlicher. Sie sollen nicht nur ganz hübsch, sondern sehr schön schreiben. Soll ich Ihnen sagen, Elise, daß ich gewiß bin, von Ihnen dereinst verdunkelt zu werden. Also Glück auf mein liebes Herz. (...) Ihr öffentlicher Stil ist ebenso männlich wie Sie durch und durch weiblich sind.“¹³

Ein „männlicher“ Stil, das war das höchste Lob aus dem Mund der Droste. Was schrieb Elise Rüdiger? Während ihrer Zeit in Münster waren es hauptsächlich Rezensionen, Porträts, Erzählungen und Novellen, vor allem in der Zeitschrift „Salon“ (1842). Ihr Hauptwerk „Berühmte Liebespaare“ erschien 1870 in vier Bänden. Weitere Arbeiten waren zum Beispiel: „Schöne Geister und schöne Seelen oder Denkmale der Freundschaft berühmter Männer und Frauen“ (1873), „Romantische Biographien aus der Geschichte“ (1878), „Aus Goethes Herzensleben“ (1884), „Drei Kaiserinnen“ (1888), „Neue Novellen“ (1890). Die Hauptphase ihrer Schriftstellerei lag in der Berliner Zeit (nach 1866), wo sie einen literarischen Salon unterhielt und sich nach dem Tode des Ehemannes (1862) und der Mutter (1857) ihren Lebensunterhalt verdiente. Vor allem tat sie sich mit biographischen Texten über Annette von Droste Hülshoff in Zeitschriften und Tageszeitungen hervor, meist in großer Verehrung, grenzenloser Bewunderung und Idealisierung.

Aus den biographischen Skizzen „Drei Kaiserinnen“ ist das folgende, der Kaiserin Auguste Viktoria gewidmete Gedicht:

„Kaiser Wilhelms Lieblingsblume
Leuchtet in des Himmels Blau -
So wie diese sanfte Farbe
Strahlt dein Auge, hohe Frau!

Edelweiß auf Alpenhöhen
Mahnt an deine Stirn, so rein,
Und auf deinen blonden Haaren
Liegt's wie goldner Sonnenschein.

Und den rothen frischen Rosen
Gleicht dein Antlitz hehr und zart,
Und in deinem ganzen Wesen
Hoheit sich mit Milde paart.

Doch der äußern Schönheit Glänzen
Wird vom Innern überstrahlt -
Niemals ist von Menschenhänden
Solch ein Seelenbild gemalt!

Fromme Demuth, fester Glaube,
Gute Werke ohne Zahl
Sind dein eigen ja für immer,
Holdes Frauenideal!“

Das klingt heute fast wie eine Parodie, weil es ein Weiblichkeitsbild des Biedermeiers zum Ausdruck bringt. Derartige Mythisierungen waren damals üblich. Sie verweisen als Phantasien der Entgrenzung möglicherweise in die Richtung einer Utopie der weiblichen Kultur, in der Frauen als Subjekte gesellschaftliche Räume einnehmen. Elise Rüdiger schrieb – wie die meisten anderen Schriftstellerinnen auch – für Frauen, das heißt für ein weniger gebildetes und weniger kritisches Publikum. Was heute wie billige Frauenunterhaltung oder sentimentale Jungmädchenschwärmerie erscheint, die Veröffentlichungen in Journalen, Almanachen, Jahrbüchern und Taschenbüchern, geschah in aufklärerischer Absicht. Elise Rüdiger hielt einen lebensnahen Realismus in Frauenromanen für wichtig, ohne allerdings romantische Überhöhung und Verklärung in ihren eigenen Texten vermeiden zu können. Die revolutionäre Literatur der Zeit vor 1848¹⁴ hingegen war ihr und den Adligen und Bürglichen, mit denen sie sich umgab, fremd.

Henriette von Hohenhausen

(geboren 22. Oktober 1781 in Herford, gestorben 20. April 1843 in Münster)

Henriette von Hohenhausen lebte zeitweilig im Hause ihrer Nichte, Elise Rüdiger. Sie schrieb selbst auch Erzählungen, Novellen und Gedichte, vorwiegend als Unterhaltungs- und Erbauungsliteratur.¹⁵ Ein beliebtes Gesellschaftsspiel im Bildungsbürgertum war das Raten von Scharaden. Henriette von Hohenhausen hat die folgende verfaßt¹⁶:

C h a r a d e.

Was trägt der Freimute mit gelafnem Herzen?
Was reißt den Böfen zur Verzweiflung hin?
Was bringt durch Ungeculd noch größere Schmerzen?
Was nennt der Büßende! — Gewinn?
Im ersten Sylbenpaar ist es zu finden;
Oft schuldlos, oft als Lohn vergangner Sünden.

Die letzte Sylbe wird auf Treu' und Glauben
Dem Wörtchen „Freund!“ — oft bei gefügt;
(Boht jedem, dem dies schöne Wort nicht lügt.)
Im andern Sinn hilft sie das Leben rauben.
Allein des Lebens Ruhe — raubt das Ganz;!
Drum flieh't es mehr, als Dolch, und Schwert und Lanze.

Erst ist es süß, läßt Rosen um dich blühen,
 Zieht sanft dich fort in blumenreiche Auen;
 Doch laß den Funken nicht zur Flamme erglühen,
 Sonst führt es dich in nächtlich dunkles Grauen.
 Wißt du des Ganzen Folge — warnend meiden,
 Sieh erst die Letzte, — dann die ersten Weiden.

Nicht erraten? Sprache und Stil sind uns fremd: „Leidenschaft“ ist das Lösungswort.

Frauen blieben in damaliger Zeit meist unverheiratet, wenn sie – wie Henriette von Hohenhausen – bucklig waren. Nach dem Verkauf ihres Erbes unternahm sie ausgedehnte Reisen. Annette von Droste Hülshoff begeisterte sich für die freundliche, bescheidene und humorvolle Art dieser Frau. In Briefen an sie schildert die Droste ausführlich die aktuelle Lebenssituation der gemeinsamen Bekannten aus der Schriftstellerengesellschaft.

Mit Widersprüchen leben

Wir haben nun einiges aus dem Leben und literarischen Schaffen dieser Frauen der „Hecken-Schriftstellerengesellschaft“ erfahren. Warum waren sie Schriftstellerinnen? Was waren ihre Themen? Warum sind sie und ihre Texte vergessen?

Einen gesellschaftlich anerkannten Status und soziale Sicherheit konnten Frauen im 19. Jahrhundert nur durch Heirat erreichen. Wenn sie sich schriftstellerisch betätigten, sahen sie sich in besonderer Weise genötigt, ihren Kunstanspruch zu rechtfertigen, indem sie sich beispielsweise an männliche Vorbilder anlehnten, unter Pseudonym veröffentlichten oder sich in bescheidener Zurückhaltung übten, so wie es den Rollenzuschreibungen des weiblichen Geschlechts entsprach. Wenn Schriftstellern zum Broterwerb wurde, standen Veröffentlichungsmöglichkeiten für Frauen nur in belletristischen und moralischen Zeitschriften und Almanachen, in Gebrauchs- und Unterhaltungsliteratur offen.¹⁷ Sie mußten mit erheblichem Widerstand gegen diesen Ausbruch aus dem Raum des Haushalts und der Familie rechnen. Schließlich wurde die Gefühlsbetontheit von Dichterinnen als besondere weibliche Tugend charakterisiert und versucht, sie damit auf eine „natürliche“, aber gesellschaftlich minderwertige Rolle festzulegen. In ihren Texten spielten Religion, Natur, Innigkeit und Sehnsucht eine Rolle; Liebe und Mystik waren die Domänen, die Frauen zugestanden wurden. Gesellschaftliche und politische Konflikte wurden (in der bürgerlichen Literatur) dagegen nicht thematisiert.¹⁸

Briefeschreiben war – neben den literarischen Zirkeln – die wichtigste Form der Kommunikation für Frauen; durch ihre Briefe wurden sie erkennbar als Gesprächspartnerin, Muse, Schwester, Freundin oder auch als Gattin berühmter Männer. Nur

sehr wenige konnten sich intellektuell und sinnlich als Frau und Schriftstellerin verwirklichen. Die Beziehungen der Schriftstellerinnen untereinander sind als soziale Stütze, Ermutigung und kommunikativer Austausch zu verstehen. Sie vermitteln in verlegerischen Angelegenheiten, fördern gegenseitige Bekanntschaften und ersetzen sich die fehlende Familie. Durch gegenseitige Widmung von Gedichten verweisen sie auf ihre Freundinnen und Mütter, gelegentlich auch auf hervorgehobene mythologische Frauengestalten; sie wirken dadurch mit an einem Stück weiblicher Geschichte.¹⁹

Sicherlich ist die Literatur der Annette von Droste Hülshoff in vielen Teilen von anspruchsvollerer Qualität als die der münsterischen ZeitgenossInnen. Gleichwohl ist es historisch unredlich, wenn sie wie ein isolierter Stern in den Dichterhimmel gehoben wird, ohne die soziale Einbettung ihres dichterischen Schaffens und die Bedingungen schriftstellernder Frauen ihrer Zeit kritisch einzubeziehen. Sie selbst hat die Beziehung zu den Schriftstellerinnen in Münster sehr geschätzt und für ihr eigenes Schaffen als bedeutsam betrachtet.²⁰

Anmerkungen:

- 1 Zitiert nach Karl Schulte-Kemminghausen (Hg.), *Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff*, Bd. 1. Jena 1944, S. 335-337.
- 2 Vorarbeiten zu diesem Text entstanden für eine literarische Soirée im Erbdrostenhof im Herbst 1990 gemeinsam mit den „Kulturillis“, einer Gruppe kulturpolitisch interessierter Frauen: Liane Sommer, Lisa Bistrick, Lilo Rademacher, Christel Freye-Zeiser, Mete Schönert, Sabine Schneider.
- 3 Zitiert nach Karl Schulte-Kemminghausen (1944), S. 319-320.
- 4 Zitiert nach ders., S. 572.
- 5 Willi Heinz Velthaus, Luise von Bornstedt. Ein Frauenbild aus dem Kreise Annetts von Droste-Hülshoff. Diss. Münster 1917.
- 6 Vgl. Lieselotte Folkerts, „... nichts Lieberes als hier – hier – nur hier“. Haus Rüschhaus. Annette von Droste Hülshoffs Einsiedelei in Literatur und Kunst einst und jetzt. Münster 1990, S. 132.
- 7 Vgl. Joseph Kehrein, *Biographischliterarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller*, Bd. 1. 1868.
- 8 Vgl. Annelinde Esche, Elise Rüdiger. Ein Bild ihres Lebens und Schaffens. Diss. Münster 1939.
- 9 Ihre Mutter, Elise von Hohenhausen (1789-1857), war damals eine bekannte Schriftstellerin, vor allem auch als Übersetzerin amerikanischer und englischer Erzähler wie Lord Byron und Sir Walter Scott. Sie gab gemeinsam mit ihrem Mann das „Mindener Sonntagsblatt“ heraus. In Münster lebte sie ein Jahr lang (1815-1816), in dieser Zeit erschien ihre erste Gedichtsammlung „Frühlingsblumen“. In Berlin führte sie einen Salon, in dem berühmte Schriftsteller, vielleicht auch Schriftstellerinnen, verkehrten. Vgl. Markus Hänsel, Elise von Hohenhausen. Übersetzerin, Dichterin und Mutter. Ein Lebensbild im Biedermeier. Frankfurt a.M. 1984; Ernst Raßmann, *Nachrichten von dem Leben und den Schriften münsterländischer Schriftsteller*. N.F. 1881.
- 10 Brief vom 1.9.1839, zitiert nach Karl Schulte-Kemminghausen (1944), S. 381f.
- 11 Zitiert nach Annelinde Esche (1939), S. 23.
- 12 Zitiert nach dies., S. 30.
- 13 Zitiert nach dies., S. 38.
- 14 In Münster lebte Mathilde Franziska Anneke (1817-1884) bis 1847; sie gab das Westfälische Jahrbuch „Producte der Rothen Erde“ heraus, an dem unter anderem Annette und Levin Schücking mitarbeiteten. Der Kreis „Demokratischer Verein“, dem sie sich in Münster angeschlossen hatte,

wurde von der Münsteraner Gesellschaft als Kommunistenverein beschimpft. Sie wanderte später nach Amerika aus und wurde als Kämpferin für Frauenrechte berühmt.

15 Z.B. Henriette von Hohenhausen (Hg.), Maiblumen. Taschenbuch für die heranwachsende Jugend. Ein Angebinde für den Kreis der Häuslichkeit und Liebe. Rinteln 1830.

16 Henriette von Hohenhausen, Bilder aus dem Leben. Erzählungen, Novellen und Gedichte für die reifere weibliche Jugend. Rinteln 1835.

17 Vgl. Renate von Heydebrand, Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Münster 1983.

18 Vgl. Uta Treder, Das verschüttete Erbe. Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 2. München 1988, S. 27-41.

19 Konstanze Fliedl, Auch ein Beruf. Realistische Autorinnen im 19. Jahrhundert. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 2. München 1988, S. 69-85.

20 Das Stadtmuseum Münster weiß von diesen weiblichen Vernetzungen übrigens nichts. Dort gibt es die Droste in einem Kreis von Männern, deren besonderes Verdienst es war, ihren Glanz als Herausgeber oder Verleger zum Leuchten zu bringen.